

# Eine Geschichte aus meinem Leben

(Stand: 18. 3. 2008)

Ludwig Salverius, Norderney

Lieber Leser,

nachfolgend ist eine Geschichte entstanden, die eine Episode aus meinem Leben wieder gibt. Es handelt sich um die Erlebnisse, Eindrücke und teils auch sehr persönlichen Empfindungen während der Zeit meiner Krebserkrankung. Es ist eine Fortsetzungsgeschichte, d.h., es sind die jeweils bestimmenden Dinge festgehalten, so wie ich sie für mich wahrgenommen habe.

## „Ich bin dann mal weg“

so lautet der Titel des Bestsellers von Hape Kerkeling, den er über seine Wanderung auf einem Pilgerpfad im Norden Spaniens geschrieben hat. Die Überschrift passt; nicht nur, weil mich die Lektüre mit dosiertem Humor und Tiefsinn gerade in den letzten Wochen begleitet hat. Knapp vier Wochen „out of order“, in einer anderen Welt. Dabei begann alles so harmlos.

Nach dem Urlaub in den Alpen mit Luftveränderung immer noch am Husteln, folge ich männlich widerstrebend der Aufforderung der Dame des Hauses doch den Arzt aufzusuchen. Dort, man kennt sich, was ein wenig das Unwohlsein vor dem Weiß nimmt, gibt es einen umfangreichen Auftrag zum Check. Schließlich war ich ja wegen Gesundheit länger nicht da. Die Untersuchungen beginnen, am nächsten Tag geht's weiter. Drei Tage in der Hoffnung dann etwas gegen den Husten zu bekommen. Gespräch zum Ergebnis: Alle Werte im grünen Bereich. Man atmet befreit durch. Aber dann! Beim Vergleich der Röntgenaufnahmen ist mir da etwas aufgefallen. Muss nichts bedeuten. Sollten wir aber abklären. Die Alarmsirene schrillt! Was heißt das? Alles und nichts natürlich.

Ich entschieße mich nicht für ein Zuwarten, sondern für eine baldmögliche CT-Aufnahme, Wartezeit 10 Tage. Grübeln setzt ein. Sicher alles nur ein Irrtum. Mir geht's doch gut. Aber was ist wenn?

Bei der Arbeit muss alles wie gewohnt weiter laufen. Dann freitags in Norden. Die Spannung steigt. Lapidar: Röntgenbefund bestätigt. Veränderung. Sieht nach OP aus.

Die Gedanken beginnen zu rotieren. Ab jetzt alles nur noch unter Hochspannung. Die Bilder (das Urteil) unterm Arm in ein Wochenende voller Fragen, Zweifel, Ängste. Was bringt die Zukunft? Ganz private Regelungen werden getroffen. Am Montag Unterredung zum Befund. Alles deutet auf eine ernste Sache hin. Wo kann geholfen werden? Wann? Mittags die Entscheidung: Morgen in einer Spezialklinik in Essen melden.

Ordne das Büro, letzte Hinweise. Ein Gespräch mit den politischen Spitzen. Teils leider ohne Erfolg, wie ich bereits zwei Tage später erfahre. Dann Packen, nächsten Mittag einchecken in Essen. Alles wie im Film.

Man bekommt seinen Platz (Bett und Schrank) in einem Abteil des fahrenden Zuges Krankenhaus zugewiesen. Man mag zwar Kunde sein, sagt aber nicht mehr viel. Hoffend gibt man sich dem Geschehen hin. Vom Arzt bis zum Pfleger. Diese Beteiligten kennen die Situation, ist ja ihr Alltag. Der zeitlich begrenzte Kontakt mit dem Patienten schafft aber auch eine gewisse Distanz. Da habe ich es selbst Unmittelbarer, 24 Stunden.

Erfahre von einem netten alten Mann neben mir viel über sein Essen, die Krupps, den Balde-  
neysee, Kohleabbau und Bergsenkungen. Die Klinik befindet sich auf der im Volksmund  
„Nasen Bleiche“, was aus Bergmanns Zeiten herrührt. Ein unbehelligtes Gebiet im Süden  
Essens, das keinen Gedanken an das umliegende Ruhrgebiet aufkommen lässt. Die Eltern im  
Krieg Opfer von Bomben. Eben der ganze Lebenslauf. – seine Perspektiven sind nicht gut: Es  
ist was Arges. Die „Mutter“ soll schonend behandelt werden. Er ist viel allein.

Ohnehin kapselt man sich von der Außenwelt ab. Hat zu viel mit sich zu tun. Wer es nicht  
selbst erlebt hat, kann das vielleicht nicht verstehen. Vielleicht verstehen auch nur die, die  
gerade im Prozess stehen – auch ohne viel Gerede und Erklärung. So fällt auf, dass nur sehr  
wenig Geschehen auf den Fluren stattfindet. Es wird in der eigenen Welt, der Gedankenwelt,  
dem Abteil gelebt.

Dieser zwischen positiven und negativen Empfindungen schwebende Raum wird aber auch  
benötigt. Schließlich bedarf es der Sortierung von Gedanken nach offenen Arztgesprächen  
über Chancen, Möglichkeiten, Alternativen. Der so großartige Mensch wird zum kleinen  
Wicht.

Von Untersuchung zu Untersuchung. Den ein oder anderen trifft man wieder. Eine Schick-  
salsgemeinschaft im Rollstuhl, mit Atemunterstützung oder ohne Haarwuchs durch die Che-  
mo. Kein so ein Zeitstress wie sonst beim Arztbesuch. Jeder möchte doch möglichst viel Zeit  
haben. Ironisch, bissige Bemerkungen wie: Vor neun Jahren war ich auch schon mal hier. Die  
werden sich wundern, dass es mich noch gibt! ... führen zu Lachen. Es ist aber keine wirklich  
gelöste Heiterkeit. Den Beteiligten ist allesamt die Angespanntheit ins Gesicht geschrieben.  
So ist das, wenn es nicht mehr um das Nur-Krank-Sein geht, sondern vielleicht das Leben  
selbst. Die Welt mit ihren Reizen draußen, von der Klinik aus jeweils nur am Horizont zu  
sehen, ist weit weg. Sie ist relativ unwichtig geworden. In das Zentrum der Wahrnehmungen  
rücken vielmehr der eigene Körper, das Hineinhorchen, und die Äußerungen der Ärzte und  
Pfleger. Was haben die gemeint, wissen die schon mehr?

Dann kommt das Ergebnis. Es haut einen von den Beinen. Doch es gibt eine Perspektive, des-  
halb muss sich jetzt alles darauf ausrichten. Die Auseinandersetzung mit Fragen nach dem  
Warum, Wieso führen in die falsche Richtung. Eine befriedigende Antwort kommt ohnehin  
nicht.

Nach einer Woche in der Klinik dann in das Tumorzentrum der Universität Essen. Die Vor-  
behandlung für die OP in vielleicht drei Monaten beginnt.

Liebe Leser, da ich als Norderneyer weiß, wie schnell hier erzählt wird, die Geschichte aus  
erster Hand. Die Ärzte haben dringend empfohlen, dass ich mich für die nächsten Monate aus  
dem politischen Geschehen zurück nehme. Das ist eine schwierige Sache, denn es stehen viele  
Dinge zur Regelung an. Dennoch werde ich nur bedingt mitwirken können, wofür ich um  
Verständnis bitte. Ich hoffe jedenfalls, dass das „Ich bin dann mal eben weg“ ein gutes Ende  
nimmt.

Ludwig Salverius

So stand es als „Persönliche Erklärung des Inselbürgermeisters“ in der Norderneyer Badezei-  
tung am Montag, den 12. November 2007. Was dann folgte hat mich sehr überrascht.

## Reaktionen

Veranlassung für den Artikel waren verschiedene Anrufe von Freunden und Bekannten, nach dem meine Lebensgefährtin Ulla und ich Ende der letzten Woche nach der ersten Chemo-Behandlung wieder auf der Insel waren. So wurde ich – was auf Norderney überhaupt nicht anders sein kann – selbst in der Sauna des Badehauses in dem vollen Spektrum von Leben und Tod abgehandelt.

Ich erinnerte mich der Zeilen, die ich auf dem Zimmer in der Ruhrlandklinik in Essen-Heidhausen aufgeschrieben hatte. Vielleicht ein wenig sehr persönliche Eindrücke und Gedanken, die ich da eingefangen hatte, aber zutreffend. Da ich im Umgang mit dem Thema Offenheit stets mehr positive als negative Erfahrungen gemacht habe, füge ich erklärend vorn und am Ende noch ein paar Sätze an. Ulla meint: Na, wenn Du meinst. Auch der Herr Kähler, inzwischen Mister Badezeitung, meint so.

Nach dem Abdruck erreichen mich viele Grüße. Nicht nur von Freunden und Bekannten, sondern einfach von Mitbürgern. Die Politik, einige offensichtlich auch hin und her gerissen von den sich für sie im Moment auftuenden Möglichkeiten, hält sich dabei dezent zurück. Ja, es kommen vor allem wirklich aufrichtige und wohlmeinende Adressen an. Grüße, die teils selbst sehr persönlich sind. Dass, was sich am Telefon und mit einem Brief noch in relativer Distanz vollzieht, findet aber auch im persönlichen Kontakt auf der Straße, im Geschäft oder sonst wo statt. Selbst beten will man für mich. Eine Vorstellung – ich hoffe, man sieht es mir nach -, die sonst bei mir ein wenig Unverständnis hinterlassen hätte. Denn der Norderneyer Mann kennt zwar die Kirche; auf Tuchfühlung mit ihr ist er in der Mehrzahl jedoch nicht. Inzwischen ist bei mir auch da etwas anders geworden. Menschen unterscheiden sich bekanntlich nicht nur äußerlich. Gerade der Umgang mit sehr an den Nerv heran gehenden Themen wird individuell und emotional offensichtlich wesentlich differenzierter verarbeitet und umgesetzt. Davor bedarf es nur des Respekts – man muss nicht gleich Kirchgänger werden. Die öffentliche Teilnahme selbst unterstützt mich schon. Auch wenn Job und Person getrennt zu betrachten sind; alles muss dann im letzten Jahr seit Amtsantritt doch nicht so verkehrt gewesen sein.

In den Gesprächen wird mir berichtet von eigenen oder den schweren Erkrankungen anderer. Von deren Hoffnungen und vor allem Erfolgen. Mir war nicht bewusst, wer schon alles mit dem Krebs Bekanntschaft hatte. Wie ist das möglich, dass diese Dinge sonst bei einem nicht so ankommen. Blendet man das Kranksein so weit aus? Es passt ja auch nicht in unsere dynamische, junge, individuelle Spaßgesellschaft. Oder liegt es auch daran, dass sich die Betroffenen und Beteiligten aus dem vordergründigen Leben zurückziehen? Häufig die Sache mit sich ausmachen.

Ich frage mich, warum mein Geschreibsel eine solche Resonanz hervorruft. Ursache kann sein, dass das offene Echo nur die Reaktion darauf ist, dass ich entgegen dem sonst üblichen Handeln den Weg nach vorn in die Öffentlichkeit genommen habe.

Angesprochen wurde ich auch darauf, ob ich denn den weiteren Werdegang festhalte. Versuchen will ich es mal. Ob es denn gelingt und daraus auch eine offene Geschichte wird, vermag ich jetzt allerdings nicht zu sagen. Jedenfalls war das Schreiben in eigener Sache in der Vergangenheit für mich immer etwas Höchstpersönliches. Den Griffel habe ich immer dann in die Hand genommen, wenn ganz besondere „Notlagen“ anstanden. Im Gegensatz zum Reden, wo man hinten oder vorn beginnen und in der Mitte oder sonst wie aussteigen kann, erfordert das Schreiben ein Ordnen und Sortieren der Gedankenwelt. Damit werden Schwierigkeiten nicht gleich gelöst, vieles wird aber klarer. Mir hat es jedenfalls zumeist geholfen. - Nun muss

nicht ein Jeder gleich zu Schreiben beginnen. Oftmals reicht gerade auf Norderney schon ein Spaziergang am Strand. Jedenfalls muss ein Durcheinander im Kopf, eine seelische Not, nicht zum Chaos werden.

## **Nun noch einmal einen Schritt zurück - Befund**

Alles begann am 15. 10. beim Hausarzt und spitzte sich am 26. 10. nach dem CT im Kreis-krankenhaus Norden zu. Am Ende der Untersuchungswoche in der Ruhrlandklinik, die am 30. 10. begann, hält mich ein Stück Optimismus hoch. Nach einer Bronchoskopie (endoskopische Untersuchung der Lunge von innen mittels einer Sonde durch die Nase), einer Mediastinoskopie (endoskopische Untersuchung des Brustraumes/der Lunge von außen), diversen begleitenden Untersuchungen gibt man sich doch nicht einfach irgendwelchen Bildern hin. Denn um mehr handelte es sich bei der Röntgenaufnahme auf der Insel und dem CT in Norden nicht. Ein Stück weit Zweckoptimismus. Schließlich gibt es keine Schmerzen. Da wird zwar irgendetwas nicht ganz in Ordnung sein. So etwas hört man schließlich immer wieder. Warum nicht auch bei mir? Schließlich bin ich doch – wie der junge Luis Trenker – den Karwendel rauf und runter gelaufen. Es ging doch besser, als noch mit der Qualmerei vor ein paar Jahren. Das muss sich doch irgendwann auch einmal positiv bemerkbar machen. Solche Gedankenbilder halten einen im Krankenhausalltag von der großen Befürchtung, die stets dahinter lauert, fern. Die Lockerheit der Sporttherapeuten und ihr regionales Schwanken zwischen Dativ und Akkusativ wirken noch amüsant: Nun nehmen wir die Hände an dem Hals! – Keine Verständnisprobleme. Alle haben die Hände am'n Hals dran. – Wie sagt schon der Humorist Dr. Stratmann: Wir kennen dem Genetiv und Dativ und wenden ihn nach dem Zufallsprinzip an.

Die „Drangsalen“ des Klinikaufenthalts werden sogar zur Lappalie, als zum Wochenende aus dem Pflegepersonal ein Kopfhoch, „Frohe Weihnachten!“, verlautet. Es wurde bislang nichts gefunden!

Allzu gern hänge ich mich an eine solche Aussicht. Die Perspektive: Am Dienstag findet die so genannte Tumortagung mit den Onkologen der Uniklinik Essen statt. Am Mittwoch fahren wird dann nach Hause. Meine Lunge haben die geschrubbt. War was dran, ist aber noch mal gut gegangen. Zukünftig muss man dann doch mal ein Auge darauf halten.

In dieser Welt mit herbstlichem Laubfall machen Ulla und ich am Montagmittag einen Spaziergang im Umland der Klinik. Bei der Rückkehr, ich wurde schon gesucht, offenbart mir der Oberarzt die Realität. Der Befund: Wir müssen da nicht drum herum reden. Sie haben an der rechten Lunge ein Karzinom.

Anschließend ein Gespräch mit dem Professor. Wird nichts unternommen, leben in diesem Fall von 100 Personen in fünf Jahren keine zehn mehr. Es lässt sich etwas tun. Es gibt Erfolgsaussichten, ihre liegt bei 40 %. Keine Garantie, nur die Chance steigt in fünf Jahren oder später dabei zu sein. Die Pathologie habe bestätigt, dass zwei hinter der Lunge liegende Lymphknoten einen Befall zeigen. Ein Therapieplan werde erstellt. Die Empfehlung geht dahin, zunächst eine Chemo-Therapie mit anschließender Bestrahlung zu beginnen, um eine Streuung des Krebses in andere Körperteile zu verhindern. Schlägt die Therapie an, erfolgt anschließend, also im Frühjahr 2008, die Operation. Dabei wird entweder ein Teil der Lunge oder der ganze Lungenflügel entfernt werden müssen. Bleibt es bei nur einer Teilentfernung, dürften angesichts des Allgemeinzustandes keine wesentlichen Einschränkungen zu erwarten sein. Nach der Operation Reha-Behandlung und Nachuntersuchung. Nun ja, Bürgermeister auf Norderney. Minister und Abgeordnete habe man auch schon da gehabt. Einige versuchen

den Job nebenher weiter zu führen. Das sei keine gute Idee. Machen Sie mal ein paar Strandspaziergänge. – Das ist also die optimistische Variante, bei der mir der Schweiß ausbricht!

Weihnachten, das Jahr 2008 selbst ist noch eine Weile hin. Die Eröffnung der jetzt existierenden Tatsache Krebs lässt die Gedanken rotieren. Bilder von meinen krebskranken Vater und dessen Ende werden wach. Ulla und ich wollten doch auch heiraten. Über Perspektiven kann ich in dem Moment überhaupt nicht nachdenken. Erst muss die Wirklichkeit einmal verdaut sein. Fassungslos ziehen wir uns auf dem Klinikparkplatz ins Auto zurück. Erst nach einer Weile setzt so etwas wie Begreifen, wie Akzeptanz ein – oder nimmt der Mensch solche Urteile einfach an. Lässt er sich – wenn entschieden – im übertragenen Sinne einfach zur Schlachtbank führen? Ich weiß es nicht.

Viele Dinge, sowohl im privaten als auch beruflichen Bereich, habe ich schlucken müssen. Gerade die letzten Jahre sind nicht ohne Spuren geblieben. Das ist nun einmal so und bei jedem anders. Die Flinte habe ich nie so ohne weiteres ins Korn geworfen. Werde das auch hier nicht tun. Es gibt nur den vorgeschlagenen Weg nach vorn. Resignation ist jetzt nicht angesagt. Hadern mit dem Schicksal kommt nur kurz auf. Die Erkenntnis, auf zweifelnde Fragen ohnehin keine befriedigende Antwort zu bekommen, setzt sich relativ schnell durch. In dem Punkt überrasche ich mich selbst. – Bei alledem muss man auch an die Angehörigen denken. Sie müssen diese Schritte als unmittelbar Beteiligte mit vollziehen. Es ist nicht nur meine Last. Am ehesten verdient da meine Ulla Aufmerksamkeit. Wir sind schon ein gutes Team! Nur so geht's.

## **Es geht weiter – eine neue Aufgabe**

Es folgt eine unruhige Nacht mit vielen Gedanken – nicht nur guten. Am nächsten Morgen ist gleich ein Vorstellungstermin am Tumorzentrum der Uniklinik Essen arrangiert. Damit beginnt ein neuer Abschnitt. Zunehmend identifiziere ich meine neue Situation und Aufgabe. Ich bin krebskrank, will gesund werden. Bis dahin ist es noch ein längerer und wohl auch anstrengender Weg. Gehen wir es an!

Es kommt mir auch so vor, als wenn die Zeit der Unsicherheit, des Nichtwissens über den eigenen Gesundheitszustand bislang das Schlimmste gewesen ist. Denn erst jetzt mit einer stückweisen Klarheit, lässt sich überhaupt wieder ein Weg bestimmen. – Nun mag auch diese Betrachtung schon wieder relativ sein, denn offensichtlich führt mein Weg nicht zwangsläufig direkt in die Sackgasse.

Nach der Entlassung in der Ruhrlandklinik am 7. 11. Besuch bei einem Friseur. Trotz der kälteren werdenden Jahreszeit lasse ich die Haare in Erwartung der bekannten Folgen der Chemotherapie kurz schneiden. Dann ist der Übergang für meine Betrachter und auch für mich im Spiegel vielleicht nicht ganz so schroff.

Bevor die Chemo am nächsten Tag ambulant beginnt, übernachten wir in einem Hotel an der Gruga (habe ich übrigens dazu gelernt: Große Ruhrländische Gartenbau-Ausstellung). Die Halle ist gegenüber. Erinnerungen werden wach. Fahrten in den 70er Jahren mit dem Norderneyer Jugendzentrum zu den kultigen Rockpalast-Nächten mit Mother's Finest, J. Geils Band, Jonny Winter, Patti Smith, Dicky Betts von den Allman Brothers u.a. Ereignisreiche und anstrengende Fahrten, auf denen wir selbst schwächelnde Bahnschaffner unterstützten.

## Chemo, die Erste

Am 8. 11. 2007 meine erste Chemo. Um was es sich dabei handelt, wusste ich bislang nicht. Der Begriff ist zwar bekannt, der Haarausfall auch, aber sonst meist Fehlanzeige. Von solchen Dingen hält man sich üblicherweise fern. Also: Umgangssprachlich wird darunter die Behandlung von Krebs mit Medikamenten verstanden. Die Therapie verwendet Stoffe, die ihre schädigende Wirkung möglichst gezielt auf bestimmte krankheitsverursachende Zellen ausüben und diese abtöten oder in ihrem Wachstum hemmen. Normale Körperzellen werden deutlich weniger von der Chemotherapie geschädigt.

Es lässt sich auch einfacher sagen: Hinsichtlich des Zeugs, dass deinem Körper zugeführt wird, findet eine Gesamtabwägung statt. Es wird davon ausgegangen, dass der Nutzen größer als der Schaden ist.

Soweit die Theorie.

Am Vorabend der ersten Chemo-Staffel Kortison-Tabletten. Morgens zur Vorbereitung nochmals die gleiche Dosis. Man betritt das Gelände der Universitätsklinik Essen, Betriebssamkeit. Eine kleine Stadt - und wie auf Norderney - mit zahlreichen Baustellen. Ein Baukomplex für jedes Organ oder jeden Körperteil. Alte Häuser werden gerade durch neue ersetzt.



Das Tumorzentrum ist von außen optisch wenig ansprechend. Wenn der Besucher an den Rauchern vor der Tür vorbei ist, erschließt es sich innen leider nicht anders. Ursache dafür sind zum einen die Baulichkeit, zum anderen die Patienten.

Nachdem die Nadel gesetzt ist, gesellt man sich mit seinem Tannenbaum auf Rollen mit eingehängten „guten“ und hilfreichen Mitteln und einem piependen Dosierer zu anderen Leidensgenossen. So sitzen bis zu acht Personen mit ihren individuellen Mixturen in den eingehängten Beuteln in einem kleinen Zimmer. Zimmer an Zimmer. Auf den Fluren davor diejenigen, die auf den Rollstuhl angewiesen sind oder auf der Trage liegen. Dazwischen teils Angehörige, die mit sich, ihrer Fassung und der Umgebung ringen.

Mich berührt dies nicht mehr so, wie vor ein paar Wochen noch. Geschichten mit Blut und schwerer Krankheit forcierten bei mir immer schnell die Flucht, den Themenwechsel. Jetzt, nachdem ich selbst mitten drin stecke, gibt es diese Probleme nicht mehr. Ich kann ihnen ja auch nicht ausweichen. Ist der Mensch so ein Gewohnheitstier, stumpft er so schnell ab? Offensichtlich Ja.

Einige erzählen ihre Geschichte. Zum Lesen oder zur Ruhe kommt man nicht wirklich. Die Fortgeschrittenen stellen ihr Können unter Beweis, wenn der Dosierer muckt. Erklären, ob man hören will oder nicht, verschiedene Krankheitsbilder. Abwechslung und Bewegung in die Sitzrunde bringt die Phase, wenn harntreibende Mittel verabreicht werden; im Jargon auch als „Ferrari-Beutel“ bezeichnet. Dabei bleibt zu hoffen, dass nicht allzu viele im gleichen Rhythmus sind. Dann wird es nämlich mit der Anzahl der Toiletten eng. Nach rund sechs Stunden, vielleicht drei Litern Flüssigkeit und einem gezogenen Zugang darf man dann gehen. Derweil war Ulla mit dem Rezept für begleitende und vorbeugende Medikamente in einer nahe gelegenen Apotheke. Gut, dass sie ihre EC-Karte dabei hatte. Diese Wirtschaftsförderung sollten wir künftig möglichst auf Norderney betreiben.

Zurück zur Insel fährt Ulla. Ich lehne mich dagegen nicht auf. Ist schon richtig so. Nach einer guten Woche Festland und der Rückkehr mit einer nicht gewollten Diagnose ein Blick von der Fähre an den Weststrand und das Gefühl: Schön wieder zu Hause zu sein – Das war unter anderen Umständen zuvor nicht immer so!

Unterdessen: Metallgeschmack im Mund und ein ebensolcher Geruch aus allen Poren. Man riecht es selbst. Cisplatin und Paclitaxel (Taxol – Auszug aus der Pazifischen Eibe), beides heute gängige Therapiemittel.

Am zweiten Tag nach der Chemo kommen dann die ersten Begleiterscheinungen. Müdigkeit, Knochenschmerzen, wie bei einer ausgewachsenen Grippe, Durchblutungsstörungen in den Beinen abwärts. Individuell variiert dies alles. Es bringt einen nicht um, was ja auch nicht gewollt ist. Unangenehm ist es aber allemal. So liegt man dahin. Vertilgt fleißig Obst mit Vitamin C und jahreszeitlich entsprechend leckeres Weihnachtsgebäck. Viel hilft ja bekanntlich viel.

Nach vier Tagen wird es besser. Schließlich ist man ja auch noch ein „junger“ Kerl und lässt sich von so was nicht platt machen.

Im Haus laufen derweil die seit langem und ohne irgendwelche Krankheiten geplanten Unterhaltungsarbeiten (Fenster, Fußböden u.a.). Und selbst kann ich nicht wirklich etwas tun. Gleiches gilt für das Rathaus. Einiges erreicht einen. Die Berichterstattung in der Zeitung kann auch nicht wesentlich zur Beruhigung beitragen. Wunderliche Gedanken zur künftigen Nutzung des Kurhauses oder bezüglich einer Zusammenfassung der städtischen Geschäftsleitungen. Angesichts meines Problems eigentlich nebensächliche Schauplätze. Verwunderlich, welcher Aufwand in der Politik getrieben wird, um einfache und offenkundig auf der Hand liegende Abfolgen zu verhindern oder in die Zeit zu bringen. Und das alles nur, um sich und seine Wichtigkeit zu untermauern. Koste es, was es wolle. Geht ja auch. Ist schließlich nicht das eigene Geld.

Als das Befinden wirklich besser wird, ist eine Woche vorbei. Es bleibt ein wenig schwierig mit dem Stuhlgang. Ursache ist das dafür bekannte Cisplatin. Von der sonst häufig berichteten Übelkeit bin ich verschont geblieben. Den Erzählungen nach muss dies früher (nur 10 oder 20 Jahre zurück) schlimm gewesen sein. Offensichtlich hat sich doch gerade bei den Therapien und deren Begleitung viel getan.

## Chemo, die Zweite

Die nächste Therapie steht an. Dank der A 31 sind es nur knapp drei Stunden bis zur Klinik im Zentrum Essens. Die Tage auf Norderney, die Kontakte und Gespräche mit und unter Freunden und Bekannten haben gut getan. Für mich steht fest, dass man sich aus den sozialen Kontakten nicht zurückziehen darf. Mag es auch irgendwann schwer fallen, immer wieder Fragen nach der Krankheit erläutern oder eine Chemo überhaupt erst erklären zu müssen.

In der Essener Uniklinik - wieder vorbei an den Rauchern vor der Tür - gelingen Ulla und mir das Auffinden der richtigen Station im zweiten Anlauf. Winterlich warm gekleidet mit der Reisetasche unter dem Arm verursachen solche Spaziergänge in Gebäuden selbst bei Gesunden eine gewisse körperliche Wärmeentwicklung. Die Ärztin bittet mich gleich zur Blutabnahme. Dafür und zur anschließenden Chemo will sie mir einen neuen Zugang legen. Nachdem dies dreimal misslingt, legt sie mir die fragende Feststellung vor, dass ich offensichtlich schwitze. Es erbarmt sich dann eine andere im Rang nachfolgende Jungärztin, die den Beruf offensichtlich auch inhaltlich wahrnehmen will. Nach zwei weiteren Bohrversuchen fließen dann das Blut in die eine und später die Therapielösungen in die andere Richtung. Neben sich wiederholendem EKG und Lungenfunktionstest gibt es dann noch ein neues PET/CT-Tomograph über den Körper und eine Magnetaufnahme des Schädels (MRT - Magnetresonanztomographie). Letztere Aufnahme ist von der Technik her unangenehm. Mit dem Schallschutz auf und Gedanken an einen schönen Sonnenuntergang im nächsten Sommer auf der Terrasse des Surf-Café lässt sich jedoch auch diese Röhre ertragen. Glücklicherweise wird keine Krebsstreuung festgestellt. – Übrigens hatte ich trotz Nachfrage in der Hose noch drei Cent vergessen. Die Münzen hingen, nachdem sie sich mit einem lauten Knall dahin begeben hatten, am Röhrenrand fest. Für das nächste Mal wurde mir die Bitte mit auf den Weg gegeben, dass ich doch genauer nachsehen möge.

Wegen der begleitenden Untersuchungen zur Chemo war ich den Tag stationär in der Klinik aufgenommen. Interessant sind die mit Gitternetz abgespannten Balkone an den Flurenden. Vielleicht soll sich dort niemand herunter stürzen. Was dort aber Aschenbecher und Uraltgestühl für Raucher zu suchen haben, erschließt sich mir nicht. Gleiches gilt für verqualmte Personalaufenthaltszimmer. – Angesichts meiner Situation kann ich auch eine ständig wiederholte Frage langsam nicht mehr hören, die praktisch bei jedem Kontakt mit Ärzten oder Pflegepersonal gestellt wird: Haben Sie geraucht? Die Antwort ist: Ja! Das erhöhte Risiko einer Krebserkrankung hatte ich - wie wohl alle anderen - verdrängt.

Abends fand sich dann in meinem Doppelzimmer der fehlende zweite Patient ein. Chemotherapie direkt an der Leber, Bestrahlung ging nicht. Nach dem Eingriff und Erholungsschlaf wird er nachtaktiv. Nachdem meine Therapiebeutel zwischen 15 und 23 Uhr eingelauften sind, bearbeitet er ab drei Uhr in der Nacht wechselnd motiviert am Notebook die Börsenkurse. Für seine Firma oder Mitarbeiter ist er „derzeit in anderer Sache unterwegs“. Ob man so mit seiner Krankheit umgehen sollte? Wohl eher nicht. Ulla, die derweil die Vorzüge der spartanischen, aber sauberen Unterkunft eines nächstgelegenen Schwesternwohnheims nutzt, fährt mich am nächsten Tag wieder nach Hause.

Die zweite Chemo der ersten Staffel verkrafte ich besser. Sie ist nicht so hart angelegt. Auch an begleitenden Mitteln ist deutlich weniger einzunehmen. So fühle ich mich schnell wieder obenauf. Bereits drei Tage später am Sonntag laufen wir auf der Insel über die Baustelle der

Offshore-Kabeltrasse und mit Rückenwind vom FKK-Strand nach Hause. Das war es dann aber auch.

## Zwischendurch

Der Gedanke, in der darauf folgenden Woche nicht nach Essen zu müssen, sondern hier auf der Insel nur Blutuntersuchungen zu haben, hebt die Stimmung und gibt Raum. Mit meinem gestressten Vertreter im Rathaus wird die eine und andere Entwicklung besprochen. Trotz langer Telefongespräche, des Besuchs einer größeren Fraktion und nochmaligen Ausführungen im Aufsichtsrat kommen wir wieder einmal beim Umzug der Verwaltung der Wirtschaftsbetriebe an den Kurplatz in die direkte Nachbarschaft der anderen Geschäftsleitungen nicht weiter. Nach dem Einjährigen dieses Themas wird von neuen erforderlichen Berechnungen zu Konzepten gesprochen oder von Bringschulden des Bürgermeister, wenn der etwas ändern will.

Ein solches Verhalten ist nur möglich, wenn man Zeit hat und/oder auf diese spielen will, keinen wirklichen Einblick oder Verständnis in die Betriebsstrukturen besitzt oder haben will und im Ergebnis eigentlich nur dass nicht will, was der Bürgermeister möchte, da dieser doch im eigentlichen Sinne für das Arbeitsergebnis verantwortlich steht. So einfach erklären sich häufig die Motive für politisches Handeln, die Standpunkte und Standhaftigkeit.

So verläuft der Alltag mit all seinen Facetten und Unwägbarkeiten weiter. Dazu gehört z.B. das Auffinden kontaminierter Schlacke, die in den 40er Jahren zur Befestigung in die Straßentrasse Richtung „Oase“/FKK-Strand eingebaut wurde. Abseits der „wichtigen“ Politik binden solche Überraschungen mit einem Mal ganze Teilbereiche der Verwaltung. Anderes muss liegen bleiben. Personalressourcen gibt es nicht. Wegen der möglichen Dimensionen, die das Identifizieren der Altlast nach sich ziehen kann, hänge auch ich mich in das Thema. Die Kollegen – durch die Ausfälle ohnehin schon überfordert – was politisch jedoch fortgesetzt mit flotten Sprüchen garniert ignoriert wird – kann man nicht einfach hängen lassen.

Was aus der Altlast wird, ist in der Tat offen. Es bleibt zu hoffen, dass sich ein so großes Unternehmen wie E.on einer praxisorientierten Problembehandlung nicht verschließt. Das ist bekanntlich nicht so ganz einfach. Gegen manches Großunternehmen nimmt sich die oft gescholtene Verwaltung häufig als dynamischer Dienstleister aus. Das hoch gezüchtete Qualitätsmanagement verursacht nicht nur Qualität, sondern hemmt häufig einfaches, plausibles Vorgehen.

Persönlich gilt es die Zeit des Wohlbefindens zu nutzen. Die nächste Chemo, dann wieder die starke Dosis, ist nicht weit. So fasse ich doch zu Hause verschieden mit an. Abends ist dann aber schnell Feierabend. Viele Fernseh-Happyends fallen geschlossenen Augen zum Opfer. Der Körper holt sich ungefragt das, was er haben muss.

Auffällig wird nun nach zwei Wochen Chemo, dass sich der Haarausfall mehrt. Zunächst beginnt es nur mit einem komischen Gefühl auf dem Kopf und ein wenig im Bart. Die Haare werden drahtiger. Dann mit einem Mal im Bett den Eindruck, als liege man auf einer Drahtbrüste. Am darauf folgenden Morgen geht es richtig los. Unter der Dusche greife ich wie gewohnt zu Nivea-Hair care. Hätte ich mir schenken können. Ganze Büschel lassen sich einfach so vom Kopf nehmen. Nach drei Tagen Mauser bin ich es leid. Ulla beseitigt die dürftigen Reste mit dem Bartschneider und anschließendem Einsatz des Rasierers.

Auch, wenn man dies auf sich zukommen sieht, eine irgendwie unerfreuliche Entwicklung. Eine gewöhnungsbedürftige Erscheinung wird es in jedem Fall, wenn man sich das erste Mal komplett mit Glatze etwas gequält im Spiegel anschaut. Aber nun, es lässt sich nicht ändern. Da gibt es schließlich welche, die kommen zur Glatze schon über gewonnene Fußballmeisterschaften. Manch andere finden sogar, dass das nur gut aussieht. Nun denn, jeder beruhige sich nach seiner Façon.

Darüber, dass es ja tatsächlich wohl so ist, dass sich in den Haaren so einiges sammelt, fallen mir zwei Dinge wieder ein.

So meinte dereinst mein erster Amtsleiter, Ausbilder und Vertreter der deutschen Sprache bei der Stadt nach nur einem Kommafehler auf einer ganzen DIN A 4-Seite: Bei Dir wächst der Verstand wohl auch in die (damals noch) langen Haare! Es kam ein Kullistrich an den Rand und in Ermangelung von Korrekturmitteln durfte die ganze Seite neu getippt werden. So lernte man damals Deutsch und Maschinenschreiben. – Nahezu genial aus der Kreativecke der „Insel“ die Idee für eine Schlagzeile der „Bild“ zu der damals schneeweißen Affäre des Fußballtrainers Christoph Daum: Um ein Haar Bundestrainer! Dieser Entwurf wurde allerdings von der Sonntagsredaktion mit dem schroffen Bemerkung, wir machen unsere Schlagzeilen selbst, abgetan. Unsere Vermutung ging seinerzeit dahin, dass der Text für Bildleser vielleicht doch zu intellektuell war.

Interessant ist, welche isolierende Wirkung meine zuvor immerhin schon reduzierte Haarpracht hatte. Die warme Dusche kommt direkter an. Warme Lampen von oben merke ich mit einem Mal ebenso, wie nur leichten Luftzug. Gut, dass ich mir da schon ein neues Cappy mit komfortabel herausklappbarem Nackenschutz besorgt habe.

Alles lässt sich unter der neuen Überschrift zusammenfassen: Veränderung des Um-den-Kopf-Kleinklimas.

## **Für die Seele**

Ja, und da gibt es dann noch etwas anderes als Arbeit oder Kranksein. Es handelt sich um das so genannte Privatleben. Dabei geht es einerseits darum, Privates tatsächlich auch privat zu erleben. Andererseits muss ich bei so einer öffentlichen Funktion wie des Bürgermeisters wahrnehmen, dass es vielen auf der so überschaubaren Insel darum geht, eben dies Private gar nicht zur Entfaltung kommen zu lassen. Gibt es eine Privatsphäre nicht so richtig, hat dies nämlich den Vorteil, dass sich keiner daran halten muss. Es lebe die Öffentlichkeit! Solchem Diktat lässt sich häufig nur schwer begegnen oder entkommen. Man ist eben immer greifbar.

Diesen Verhältnissen haben auch meine Ulla und ich uns hingegeben. Schließlich war tatsächlich vor einigen Monaten der Gedanke aufgekommen, dass wir unser gemeinsames Leben doch einmal sortieren könnten. Gelegenheit und Grundlage dazu würde die Eheschließung bieten. Nun finde in der praktizierten Inselöffentlichkeit einen passenden Termin. Nicht leicht! Im September geht es dienstlich, danach im Oktober aus vielfältigen Gründen nicht. Also wird auf Sicht geplant und der 30. November ins Visier genommen. Die Trauung nicht auf Norderney, weil der Anlass vom Ursprung her tatsächlich privat und nicht nur öffentlich ist.

Dann auch hier der Einschlag. Dokumente sind verschickt, Gebühren bezahlt, der Termin damit bestätigt. Funktioniert das überhaupt – mit mir? Lässt sich die Eheschließung in der

Landeshauptstadt Hannover, früher Stätte meiner Ausbildung, heute häufig Ort dienstlicher Aktivitäten, terminlich mit der Krankheit und Therapie einrichten?

Unser Vorhaben wird schon in der Ruhrlandklinik angesprochen. Im Zuge der Vorstellung des Befundes kommt die Aussage: Na, Sie haben da ja noch ein privates Vorhaben. Das ziehen Sie mal durch. Der Seele kann es nur gut tun. Die Krankheit gehört ein Stückweit mit dem Kopf besiegt, wozu eine sonst gute Befindlichkeit beiträgt.

Daran haben wir uns gehalten.

Nun ist das unter den bekannten Begleitumständen nicht so ganz einfach. Die Unsicherheiten lagen darin, wie ich die Therapie verkrafte. Die anderen Risiken lassen sich alltags üblich mit einer Reiserücktrittsversicherung abfangen.

Die Trauung im Alten Rathaus Hannover an der Marktkirche in schlichtem Ambiente ist freundlich und nett. Anschließend ein Glühwein mit Schuss auf dem sich dort ausbreitenden Weihnachtsmarkt. Für eine Reihe von Einkäufen hat es auch noch Zeit und Kondition. Pünktlich am Sonntag zum Beginn des CDU-Parteitages räumen wir das Feld. Alles passt genau. Denn am Tage 3 danach beginnen die leider erwarteten Beschwerden.

Zur erwarteten Feier überlegen wir uns, dass wir diese am ersten Hochzeitstag gestalten. Dann wissen wir, was aus alledem geworden ist.

## Chemo – Die 2. Staffel

Die Fahrt nach Essen am Vorabend ist bereits Routine. Der Stau auf der B 224 Richtung Essen-Zentrum auch. Nach einem freundlichen Hinweis der Schwestern aus der Strahlenklinik haben wir uns an das direkt gegenüber liegende DRK-Wohnheim gewandt. Dort wird für ambulante Krankenhausbesucher ein Kontingent an einfachen Unterkünften vorgehalten. Für uns aus der Ferne eine hervorragende Lösung. Die Leiterin des DRK-Wohnheims erkennt meine Ulla wieder und die rheinische Herzlichkeit bahnt sich auch da langsam einen Weg.



Am 29. 11. morgens zunächst Besprechung mit dem Arzt. Blutabnahme, die Chemo wird frei gegeben. Befragung zum Befinden, den Tagen seit der letzten Therapie usw. Ich berichte, dass seit wenigen Tagen das Hüfteln vorbei ist, der ursprüngliche Grund für meinen Arztbesuch. Das wird als positives Zeichen gewertet. Und nach der Chemo bitte zum Röntgen.

Dort, wo bei den letzten Malen Hektik und Gedränge herrschte, geht es diesmal ruhig zu. Ärzte haben gewechselt, ein Oberarzt (wohl eher dessen Frau) bekommt ein Kind, teils wurden Termine verschoben. Jedenfalls ist es für alle Beteiligten angenehmer. Meine Bekannte von der ersten Chemo treffe ich wieder. Sie erkennt mich auch ohne Haare. Die ihren sind noch da. Darüber unterhalten wir uns. Stets freundlich und unterstützend hilft unsere Schwester, zugezogen aus Mecklenburg-Vorpommern und derzeit von Familienbesuch geplagt. Die verabreichten Beutel sehen zwar gleich aus, ihr Inhalt ist aber individuell auf die jeweilige Erkrankung und Person abgestimmt. So hat bei mir die Gabe von Taxol in der Kombination mit Cisplatin zu dem eingetretenen Haarausfall geführt, was bei anderen Therapien nicht notwendigerweise oder in dem Umfang passiert. Angesichts des Ernstes der ganzen Angelegenheit vermute ich dahinter keine Schikane.

Neu in der Runde eine Dame aus gut situiertem Haus mit Atemnot und Sauerstoffgerät. Ein Lungenflügel sei bereits entnommen worden, im anderen 11 Metastasen. Trotzdem ist sie guten Mutes. Das bin ich auch, denn so schlecht geht es mir nicht und außerdem brechen wir dann – wie beschrieben – Richtung Hannover auf. Zuvor noch kurz zum Röntgen. Leider erhalte ich keine Auskunft zur Aufnahme. Die Ärzte sind in einer Besprechung. Das Ergebnis also in der nächsten Woche.

Zurück auf der Insel läuft alles ruhig ab. Die Familie ist über unsere Heirat informiert, andere erfahren es nach und nach. Die Meldung spricht sich in einer Zeit, wo Norderneyer tatsächlich noch unter sich sind, schnell herum.

Am Montagabend raffe ich mich auf und gehe zur Weihnachtsfeier des Sparclubs „Seehund“. Die 21. Feier darf ich, der vor vielen Jahren in Abwesenheit (es war der Gang zur Toilette) zum „Vorsitzenden“ gewählt wurde, eröffnen. Das Buffet ist wieder hervorragend, die Vorbereitung ebenfalls. An der Verknobelung nehme ich nicht mehr teil. Das Sofa ruft. Mein Fehlen beim Preisknobeln bringt anderen Teilnehmern allerdings keinen wirklichen Vorteil, da es seit Jahren zu meinen Vorzügen gehört, bereits gleich in den Anfangsrunden auszuschneiden.

Die Tage 3, 4 und 5 nach der Chemo sind es, die mir wirklich zu schaffen machen. Wieder das Gliederreißen und taubes Gefühl in den Füßen. Die Mobilität ist eingeschränkt. Liegen und Sitzen schaffen Erleichterung. Positiv ist anzumerken, dass bislang Übelkeit oder Erbrechen nicht eingesetzt haben. Damit haben offensichtlich doch noch viele Patienten zu tun. Die begleitenden Mittel beugen bei mir jedenfalls vor.

Auffällig wird mir dagegen, welche Unduldsamkeit sich teils in mir breit macht und sich leider auch gegenüber meinem direkten Umfeld äußert. Bin ich vermeintlich gut drauf, will und muss ich die für mich als nutzbar erfasste Zeit irgendwie aktiv angehen. Dabei merke ich dann nicht, dass das sonst übliche Kräftevolumen nicht da ist. Es verbraucht sich im Zeitraffer. Ist es nach meinem Empfinden abends 19 Uhr, tickt die Uhr für andere gerade 16.30 Uhr. Da das Fernsehprogramm mangels Attraktivität ungeeignet ist diese Müdigkeit aufzufangen, ist am Abend dann früh Schluss.

Den Draht zur Welt und ins Büro halte ich über das Internet. Ein praktisches Medium, an dessen Annehmlichkeit man sich sehr gewöhnen kann. Die Vorzüge werden vor allem dann deutlich, wenn ihre Verfügbarkeit nicht gegeben ist. So bei mir geschehen. Ärgerlich wird das Ganze weiter dadurch, dass die Ursache für das Abnabeln vom weltweiten Draht nicht nur in falschen Auskünften einer Hotline in irgendeinem Callcenter zu suchen ist, sondern dass ich dazu durch meine Kündigung eines DSL-Anschlusses noch einen persönlichen Beitrag geleistet habe. Wie schön wäre es gewesen, nur auf andere schimpfen zu können. So muss ich in unserer Medienwunderwelt immerhin knappe 14 Tage warten, bis die neue Freischaltung vorgenommen ist. Ich wollte doch nur den Anbieter wechseln! – Nun sitze ich mit umfangreichem Schriftverkehr und vor allem Krankenhaus- und Arztrechnungen an meinem kleinen Schreibtisch zu Hause.

Einigermaßen wieder auf dem Damm, brechen Ulla und ich am Mittwoch wieder nach Essen auf. Am 6. 12. wird nachgeladen. Meine Stimmung ist relativ gut. Schließlich gehe ich davon aus, dass sich die Nehmerqualitäten auch dieses Mal bei der zweiten etwas leichteren Chemo in der Staffel beweisen. Falsch gedacht!

Bei der morgendlichen Arztbesprechung etwas Positives. Nicht nur das fehlende Hüsteln belegt eine positive Entwicklung. Mein Arzt bestätigt diese Entwicklung durch die Röntgenaufnahme von letzter Woche.

Bei der „Befüllung“ treffe ich natürlich meine Essen-Bekannte wieder. Dabei sitzt heute ein gut deutsch sprechender Türke mit seiner deutschen Lebensgefährtin. Den Magen hat man ihm wegen Krebs entfernt, den Darm direkt an die Speiseröhre angeschlossen und dazwischen irgendwie eine Magengrube hergestellt. Chemo- und Strahlentherapie laufen. Aber sonst geht es ihm irgendwie.

In dem sich entwickelnden Gespräch werden zunächst alternative Krebstherapien beleuchtet. Eben halt das, was in den einschlägigen Illustrierten, aber manchmal in anderer Darreichungsform auch in seriöseren Blättern auftaucht. An vielen Dingen ist sicher etwas dran. Andernfalls hätte die Schulmedizin nicht inzwischen verschiedene Verfahren und Erkenntnisse übernommen oder zumindest anerkannt. Erforderlich ist in jedem Fall, eigenes Tun mit den Therapieprogrammen abzustimmen. Sonst kann es zu Komplikationen, sogar zu nachteiligen Entwicklungen kommen.

Die Diskussion dehnt sich aus: Ist das, was wir heute erleben, vielleicht auch ein wenig Spätfolge des Tschernobyl-Unfalls? Ein Gedanke, der mir auch schon einmal kam. Nach dem Reaktorunglück damals 1986 waren in vielen Teilen Europas erhöhte Strahlenwerte gemessen worden. Die Wissenschaft kündigte Spätfolgen an. – Eine klärende Antwort auf eine solche These werde ich kaum erhalten. Doch erinnere ich mich, dass seinerzeit Gäste aufgrund der aktuellen Nachrichtenlage „geistesgegenwärtig“ in Norddeich auf das Schiff nach Juist wechselten, weil für Norderney hohe Strahlenwerte vermeldet wurden. Auf Norderney war die Messeinrichtung beim Wetterdienst kaputt, auf Juist gab es hingegen (oder glücklicherweise) keine. – Jedenfalls arbeiten wir in den Stunden des Beisammenseins die Weltklimaentwicklung auch noch ab. Unser türkischer Mitbürger eröffnet uns aus dem aufgeklärten Europa schließlich, dass es Helgoland in zehn Jahren nicht mehr geben werde. Als Insulaner lassen sich solche Szenarien nicht unwidersprochen hinnehmen. Das bin ich schon meinem Bürgermeisterekollegen Frank Botter auf der roten Insel schuldig. Mutig biete ich eine Wette mit gegenteiligem Ausgang an. Dabei steht für mich weniger der Wettgegenstand im Vordergrund. Eher die Absicht, die allgemeine Weltuntergangsstimmung meines Mitpatienten zu heben. Auch unsere Schwester aus Meck-Pomm hat ihn schon aufs Korn genommen: Das ist so einer, der tut zu Hause nichts, lässt sich hängen und bemuttern. So geht das nicht!

Direkt nach der Chemo fühle ich mich passabel. Dieses Mal holen wir den Tablettenschub auf der Insel. 10 nicht einmal besonders ansehnliche Dragees gegen Übelkeit für 271 € Da weiß man nicht, wovon einem schlecht werden soll. - Jedenfalls stecke ich die Chemo wohl doch nicht so einfach weg. Latent ist mir die kommenden Tage nicht wohl. Müde und zerschlagen ohnehin. Feststellen kann ich zudem, dass sich die Geschmackswelt verändert hat, was mir als mögliche Folge der Therapie angekündigt wurde. Bier schmeckt nicht mehr, lediglich Rotwein. Pizza, sonst bei mir ein heißer Favorit, kommt nicht mehr an. Lebkuchen, gerade in diesen Zeiten vor mir nicht sicher, lässt keinen Genuss aufkommen. – Ob sich dies alles wieder zum Guten wandelt? Dem Vernehmen nach Ja.

Dies alles führt eher dazu, der nächsten dritten, aber auch letzten Chemo-Staffel mit zwiespältigen Gefühlen entgegen zu sehen.

So nebenbei haben wir es dann doch noch geschafft, Bewegung in die Altlastenproblematik auf der Offshore-Kabeltrassenbaustelle zu bringen. Jedenfalls gelang dies besser, als unseren Hamburger „5-Sterne-Hotel-Freund“ Dr. Jensen von weiteren Trickereien abzuhalten. Zumindest für den lokalen Raum und das insulare Interesse schreit die ganze Geschichte geradezu danach, einmal als Buch zusammenfassend dargestellt zu werden. Ließ sich die Geschichte vor der Kommunalwahl noch verheißungsvoll unter dem Titel „Vom Himmel hoch, da komm ich her“ bringen (auch Engel gab es auf der Insel bekanntlich eine ganze Reihe), wäre die Schrift heute eher im Bereich Fantasy (Unglaubliches aus menschlichen und anderen Tiefen) angesiedelt.

## **Chemo – Die 3. Staffel**

Es ist Vorweihnachtszeit. Allerdings fallen die sonst zahlreichen Feiern für mich flach. Endlich mal ein gesundes Weihnachten, so hätte ich unter normalen Umständen sagen können. Wäre da nicht die 3. Staffel der Chemotherapie, die am 20. 12. beginnt. Also auf nach Essen. Diesmal sogar mit Navigationsgerät im Auto. Nicht für die benutzerfreundliche gerade A 31 im Emsland, sondern z.B. eben für eine der größten Städte Deutschlands – wenn´s dort auch nicht überall so aussieht.

In Essen verfahren wir uns prompt mit Navi. Bei uns gibt übrigens nicht Elvira, sondern Sandra den Ton an. Jedenfalls hält sich Sandra konsequent an meine Vorgabe „Uni Essen“ mit dem Ergebnis, dass wir auch dort landen, aber nicht am Universitätsklinikum. Nun denn, ein solcher kleiner Fehler lässt sich durch die Eingabe der richtigen Adresse korrigieren.

Bei der Chemo selbst der inzwischen bekannte Ablauf. Wie angekündigt ist im Hinblick auf die Feiertage bedeutend mehr los. Die Hektik wird jedoch durch ein wenig weihnachtliches Ambiente in Form von Kaffee und Keksen, gesponsert von den Damen der Station, genommen. Wirkliche Weihnachtsstimmung – müsste man auch einmal definieren, um was es sich dabei handelt – kommt bei mir ohnehin nicht auf – in dieser Umgebung schon gar nicht.

Wieder zu Hause kommen die Festvorbereitungen. Ullas beide Jungen sind da, auch meine Tochter und mein Sohn kommen auf die Insel. Die Weihnachtstage sind für mich nicht so toll. Ausgerechnet am Heiligen Abend ist mein dritter Tag danach und ich fühle mich nicht gut. Ein Highlight ist da das „gefürchtete“ Puteressen am zweiten Weihnachtsfeiertag. Es findet in guter Atmosphäre ein Stück Familienzusammenführung mit unseren Kindern statt. Außer Knochen bleibt nicht viel zurück.

Bei alledem immer wieder der Blick in Richtung nächste Chemo. Der Körper spürt, dass ihm da nicht nur Gutes getan wird. Es wächst bei mir eine richtige Aversion heran. Nur der Gedanke, es ist ja die Letzte, lässt die Einstellung nicht ganz unter Null absinken.

Die Fahrt zur Chemo am 28. 12. trete ich in Begleitung meines Freundes Hans und des Navi mit Stimme Sandra an. Im DRK-Schwesternheim sind wir auch diesmal wieder einfach, aber gut untergebracht. Wir erreichen Essen sogar am richtigen Ort.

In der Klinik dann morgens leichtes Chaos. Hochbetrieb, und zur Erklärung: „Einige haben die Festtage nicht so gut überstanden“, natürlich ist das Personal auch reduziert. Ich warte und warte also auf die Freigabe der Chemo, denn zuvor muss die Blutuntersuchung zufrieden stellend ausfallen. Darüber komme ich sogar mit dem eigentlich für mich zuständigen Herrn Dr. Eberhard zusammen: Die Röntgenaufnahme von letzter Woche lässt einen positiven Einfluss der Chemotherapie erkennen. Der Tumor bildet sich zurück. Diese Nachricht nehme ich als Weihnachtsgeschenk mit nach Hause.

Die Chemo hatte sich wegen der Festtage leicht verschoben; die körperliche Reaktion erfolgt dagegen pünktlich zum dritten Tag. Während der traditionellen Silvesterfeier der AWO im Schulzentrum ging es. Der Abend mit einem „Insel-Abstecher“ in die Rheinstraße war dann nicht so der große Hit, was nicht an der Einstellung und dem Tun der übrigen Beteiligten lag.

## **2008 - Ein neues Jahr**

Vielleicht das entscheidende Jahr! Wer weiß?

Jedenfalls geht es gleich am 3. Januar weiter. Die Vorbereitung zur Strahlentherapie steht an. Diesmal fahre ich allein. Es passiert auch nicht viel. Röntgen und ein Aufklärungsgespräch in der Bestrahlungsabteilung, das mir allerdings doch ein wenig zu denken gibt. Es wurde nämlich nicht nur erläutert, zu welchen Komplikationen es kommen kann, sondern dass zur Bestrahlung noch eine begleitende Chemotherapie gegeben wird. Diese Aussicht setzt keine Glückshormone frei.

Am Sonntag, dem 6. 1., dann der Neujahrsempfang der Stadt Norderney im Haus der Insel. Es war mein Wunsch, diese Veranstaltung selbst wahrzunehmen. Mit dem Verlauf bin ich zufrieden. Nach der Reaktion, die ich erfahren habe, auch die Besucher. Es ist dabei nicht immer leicht, den richtigen Ton zu treffen. Es darf einerseits nicht zu allgemein und seicht, andererseits nicht zu politisch daher gehen. Der politische Aschermittwoch liegt später und ist als Kulturbeitrag auf der Insel noch nicht eingeführt. Meine „Botschaft“ habe ich jedenfalls an die Frau und den Mann gebracht. Ob sie nicht nur gehört, sondern auch verstanden wurde, wird sich zeigen. Letzteres ist leider im politischen Bereich eher nicht zu erwarten. Das hätte ja auch etwas mit Erkennen und Einsicht zu tun.

Nach dem Empfang der obligatorische Besuch einer Gaststätte im Herzen der Nordhelmsiedlung. Gespräche mit normalen Menschen und zufällig dem Geschäftsführer des Krankenhauses. Eine schöne Tradition! Ein paar Mitgliedsanträge für den Krankenhausförderverein und dazu noch die Spende eines Norderneyfans über 10.000 € kann ich mitnehmen. Das ist doch was!

Der nächste Vorbereitungstermin für die Bestrahlung findet am 9. 1. statt. Die Zeit davor und danach ist immer noch von einer gewissen Unsicherheit geprägt, was die Bezahlung der Rechnungen von Ärzten, Kliniken usw. angeht, die mich als privat Versicherten direkt erreichen. Da ich mehr oder minder bekennender Nicht-Arzt-Gänger bin, fehlt es an der Erfahrung

mit den Abrechnungen. Erfahrung kann nämlich zur Beruhigung beitragen, wenn man weiß, ob so genannte ärztliche Wattleistungen, die sich schnell summieren, tatsächlich bezahlt werden oder nicht. Auskünfte beruhigen da nicht ganz; auch nicht die Tatsache, dass die Leistungsträger offensichtlich die Bearbeitung von Erstattungsanträgen während des Jahreswechsels kollektiv aussetzen. Nach und nach kommt dann jedoch Klarheit. Nicht, dass man darüber auch noch insolvent und krank wird.

Am 9. 1. dann in Essen ein erneutes PET/CT, Vermessung und Bestrahlungssimulation mit Anfertigung einer Maske aus selbsthärtendem Kunststoff für die genaue Körperfixierung bei der Bestrahlung sowie wiederum ein ärztliches Aufklärungsgespräch. Darin wird mir endgültig klar, dass es nicht nur eben mal um eine Bestrahlung geht. Offeriert wird ein komplettes Dreiwochenprogramm mit stationären und ambulanten Phasen. Vor allem wird neben der 2 x täglichen Bestrahlung in den ersten beiden Wochen parallel eine Chemotherapie durchgeführt. Letztere Ankündigung löst bei mir geradezu Begeisterungstürme aus, hatte ich doch die Hoffnung, das Kapitel sei abgeschlossen.



Zuhause am 10. 1. diverse Regelungen im Büro und am Nachmittag Sitzungen bei den Gesellschaften. Die Ratskollegen mögen doch wahrnehmen, dass ich noch da bin. Am Freitag ein Gespräch mit der Reederei u.a. zum Thema Fahrwasserunterhaltung und Sonnabend-nachmittags Begrüßung von Frau MdB Claudia Roth, Parteivorsitzende Grüne/B 90, sowie weiteren Abgeordneten.

Stress bereiten mir aber eher zwei andere Dinge. Zum einen habe ich mir eine Erkältung eingefangen, von der ich hoffe, dass sie den Fortgang der Behandlung nicht in Frage stellt. Zum anderen beschäftigt mich dauerhaft der wenig erbauliche Gedanke an die neuerliche Chemo. Es entwickelt sich dagegen geradezu ein innerlicher Widerwille. Der macht das Abschiednehmen am Sonntag, dem 13. 1., nicht einfacher.

Ulla hat inzwischen die Nachricht erhalten, dass ihre Mutter in Bergisch-Gladbach wegen eines leichten Schlaganfalles ins Krankenhaus eingeliefert wurde. Das fehlt uns jetzt gerade noch. Das logistische Problem Auto, damit Ulla auch fahren kann, ist schnell gelöst. Meine Mutter und ihr Lebensgefährte Ernst wollen seine Heimat Dinslaken besuchen. Die Fahrt verbinden wir. Selbst ihr Auto und ich finden die Uniklinik inzwischen ohne Navi.

## **Bestrahlung – 1. und 2. Woche**

Am Sonntagabend noch eine umfangreiche Aufnahmeuntersuchung auf der Station 2 der Strahlenklinik. Mein Blutdruck ist hoch. In den nächsten Tagen bekomme ich etwas dagegen. Wo die Ursache liegt, weiß ich nicht. Krankenhaus und Ärzte ließen die Werte immer nach oben gehen, aber so? Vielleicht einfach die Gesamtumstände, Kortison usw. Ich erhalte die geheimnisvolle Ankündigung, dass man mir am nächsten Tag jemand Bekannten mit ins Zimmer legen wird. Den würde ich schon erkennen. Nun denn, lasse ich mich mal überraschen.

Am Montag gleich ab zur Bestrahlung. Dort sitzen im Wartebereich zu den unterschiedlichen Bestrahlungseinrichtungen um kurz nach acht Uhr vor allem auch junge Mütter mit ihren zu behandelnden Kindern, teils Säuglingen. Dieser Anblick zieht mich nur noch mehr in mein derzeitiges Stimmungstief.

Die Bestrahlung selbst dauert alles in allem vielleicht 10 – 15 Minuten. Hinlegen, Maske überstülpen und festsetzen, Körperlage überprüfen und fixieren, auf Kommando einatmen und Luft anhalten – danach natürlich auch wieder Luft holen. Die Geräteeinheiten, die man wegen der aufliegenden Maske nicht sieht, nehmen computergesteuert ihre wechselnden Positionen ein. Vom eigentlichen Bestrahlungsvorgang nehme ich an mir selbst nichts wahr, weder an der Haut noch an der Lunge. Probleme habe ich auch in den nächsten Tagen keine, was mich wieder etwas aufmuntert.

Ach ja, da war ja noch der Promi. Montag sitze ich also nach diversen anderen Untersuchungen im Zimmer und schreibe. Hinter mir geht die Tür auf, jemand sagt ordentlich „Guten Tag“ und wer steht vor mir? Kenne ich nicht! Wie es sich gehört, grüße ich zurück und stelle mich mit Namen kurz vor, ebenso mein Gegenüber. Hilft mir immer noch nicht weiter. Frage dann direkt mit gleichzeitiger Entschuldigung und Hinweis auf den mir zuvor gemachten geheimnisvollen Hinweis nach. Der freundliche Herr heißt Luger, ist Schauspieler und seit Anbeginn in der „Lindenstraße“ als „Vater Beimer“ dabei. Für mich konstatiere ich immerhin eine Wissenslücke auf dem Sektor der deutschen Fernsehkultur. Herr Luger jedenfalls kompensiert mein Nichtwissen mit der Bemerkung, dass ich wohl nicht der Einzige sei, der die Serie nicht sieht. In den nächsten Tagen unterhält man sich über dies und das, Krankheit macht gleich und bekanntlich ja auch vor keinem halt.

Was ich über die Serienlandschaft nicht weiß, erfahre ich in den Tagen eher vom Pflegepersonal und zuvorderst von meiner Krankengymnastin, die mich und meinen mich plagenden Ischias täglich besucht. Auf Norderney – immer und überall ein hervorragendes Anknüpfungsthema – war sie natürlich auch schon. In Erinnerung blieb zumindest, dass sie schön war, die kurze und heftige Weihnachtszeit mit Eierpunsch auf der Insel.

In der neoadjuvanten Radiochemotherapie – so heißt das in der Sprache in weiß – erhalte ich wieder Cisplatin, das ich relativ gut aufnehme. Als zweite Komponente kommt in dieser Therapie nun ein anderes Mittel hinzu, nämlich in einer kleineren Gabe Navelbine. Es handelt

sich dabei um ein Alkaloid aus dem Madagaskar-Immergrün, was die bei Tumorerkrankungen nicht gewünschte unkontrollierte Zellteilung unterbrechen soll. Die ärztliche Aufklärung dazu von meinem Stationsarzt ist verheißungsvoll. Das Mittel sei sehr aggressiv. Es darf nichts auf die Haut, sonst haben sie die nächsten drei Wochen mit der Chirurgie zu tun. Der Zulauf in die Vene muss hundertprozentig sitzen. Gelangt der Stoff ins Gewebe kann dies bis zur Amputation von Gliedmaßen führen. – Was will man mir da geben? Wieso überlebt der Mensch die Infusion überhaupt, wenn ein solcher Stoff die Blutbahnen durchfließt? Ich glaube, ich will das gar nicht wissen. Jedenfalls beruhigt in wenig, dass es Erfahrungen gibt und ich nicht der erste Proband bin.

Die Infusion unter Aufsicht ist dann ohne Komplikationen verlaufen. Dabei kommt bei mir die Frage hoch, wie viele Stunden, Tage ich wohl inzwischen unter Ständern mit angehängten Infusionsbeuteln und Flaschen zugebracht habe.

Am Donnerstag dann zwei Highlights. Ulla kommt auf dem Weg zum Besuch ihrer kranken Mutter kurz vorbei. Das tut gut. Und ... nach vielen Telefonaten mit dem Küstenschutz in Norden und Oldenburg findet sich doch eine positive Lösung zum Bauvorhaben Cornelius am Nordstrand, damit es dort endlich weitergehen kann.

Am Freitagmorgen noch eine letzte Blutuntersuchung. In Ordnung, sie können dann heute Mittag nach Hause. Nicht nur das ... die Nadel wird nach drei Tagen Chemo und Spülungen gezogen. Ich kann mich endlich wieder frei bewegen und richtig duschen. Wie einem das fehlen kann!

Ulla holt mich ab. Wir schaffen es zum letzten Schiff. Egal, es zählt allein die Tatsache die Klinik verlassen zu haben, andere Luft und Umgebung.

Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt.

Das mit dem Kurzwochenende zur geistig-seelischen Erfrischung hat sich dann schnell erledigt. Morgens um vier Uhr werde ich wach. Ulla hat „Magen und Darm“, aber komplett. Für mich habe ich nur Angst, dass ich mich auch noch anstecke und dann alles ins Stocken gerät. In der letzten Woche hatte ich den Anflug der Erkältung mit der Nasendusche gerade noch so in den Griff bekommen können. Mehr darf nicht kommen. Ulla taucht vollständig ab. Ich sehe sie erst am Sonntag zur Abreise wieder. Am Sonnabend bügeln und einen Gang am Strand. Letzteres ist wirklich etwas für die Seele. Muss ja auch wieder ein paar Tage vorhalten. Tut es auch. Noch ein Blick durchs Büro. Die Nacht auf der Couch und am Morgen ist klar: Mit Ischias kann es nicht nur besser, sondern auch schlechter werden.

Ein Freund nimmt mich bis nach Münster im Auto mit, dann noch eine Stunde mit der Bahn – gegenüber der ganzen Strecke zwei Stunden Zeit gespart. Im verregneten Emsland erreicht mich der Anruf von zu Hause: Du hast deine Latschen vergessen. Das ist nicht gut, zumal diese Treter nach mehr als 20 Jahren Begleitung ein fester häuslicher Bestandteil von mir geworden sind. Die tägliche Betrachtung überdeckt im Übrigen auch die Wahrnehmung von Degenerationserscheinungen an solchem alten strapazierten Schuhwerk. Ist dies Vorkommnis insofern ein Wink des Schicksals?

Abends gehe ich chinesisches Essen. Ein nettes Ambiente in der doch recht tristen Umgebung eines Essen-Holsterhauses. Morgens ist mir schlecht. Doch etwas von zu Hause mitgebracht? Dennoch fahre ich nach meiner ersten Bestrahlung und einem anschließenden Frühstück mit einer Engländerin, deren Mann in der Knochenmarkstransplantation behandelt wird, in die Innenstadt.

Dort ist es in der allgegenwärtigen „pre sale“-Offensive zum Verkauf der Winterware gar nicht so leicht, das richtige Ersatzschuhwerk zu finden. Die Enttäuschung, dass es nach zwanzig

zig Jahren mein Modell nicht mehr gibt, ist groß, lässt sich aber überwinden. Es gelingt dann doch Akzeptables zu finden. Ob wieder für einen solchen Zeitraum, hängt von vielen Umständen ab. In der U-Bahn stelle ich mir die Frage, ob ich denn mit meinem Ischias-Rücken überhaupt aufstehen kann. Ich schaffe es in meine DRK-Stube und lege mich einfach nur hin. Kein Appetit, nur Unwohlsein, nur Rücken, nur fertig, muss mich übergeben. Zur Nachmittagsbestrahlung versuche ich es mit einer Banane, die allerdings auch das unbändige Verlangen entwickelt, eine Stunde später, jedoch in veränderter Form, erneut in mein Gesichtsfeld zu treten.

Auf dem kurzen Fußweg in die Klinik treffe ich den Herrn Oberarzt, der mich in der ersten Phase und im Hinblick auf die Studie betreut. Er bestätigt, dass alles gut aussieht. In der nächsten dritten Woche werde keine Chemo mehr, aber ein CT oder PET-CT gemacht. Anhand dieser aktuellen Unterlagen werde mit der Ruhrlandklinik geklärt, ob in meinem Fall die Option der Operation besteht. Im Falle der Bestätigung werde dann im Rahmen der laufenden Studie entschieden, welcher Weg weiter verfolgt werden soll.

Ich schlafe durch, sofern der Rücken es zulässt, bis zum nächsten Morgen. So war es bei mir im Falle von Infektionen immer.

In der Tat geht es morgens besser. Um 7.30 Uhr beziehe ich mein Klinikzimmer auf der Station 2. Diesmal kein Mitbewohner von Film, Funk und Fernsehen, sondern ein Essener ehemals mittelständischer Bauunternehmer. Er pflegt die regionstypische, wenig verklausulierte Sprache:

- Am Telefon: Spreche ich so undeutlich oder hörst Du neuerdings so schlecht!?

- Im Gedankenaustausch: Wenn mich was passiert und die Kinder der Mutter nicht helfen, wird alles verschenkt. Hab ich gesagt!

Auch er ist zum „Spicken“ da. Darunter ist die Behandlung von Prostatakrebs im so genannten Afterloading-Verfahren zu verstehen. Der Patient erhält eine lokale Anästhesie. Im Bereich der Prostata werden dann rd. 30 Pipetten (Röhrchen) nach Berechnung eingeführt, durch die wiederum radioaktive Substanzen zur Bestrahlung der erkrankten Zellen geleitet werden. Die Sitzung dauert drei bis vier Stunden und fordert offensichtlich ihren Mann. Aber auch hier: Wo liegt die Alternative? Es gibt keine. Da muss man durch.

Die folgende Nacht ist dann keine wirkliche, weil es bei meinem Zimmergenossen zu leichten Komplikationen kommt. Als es Tag wird haben mich dann meine Chemofolgen und der vielleicht restliche Infekt eingeholt. Ich döse nur so dahin und komme kaum in die Vertikale. Zudem stelle ich fest, dass sich leichte Schluckbeschwerden einstellen. Dabei handelt es sich offensichtlich um Auswirkungen der Bestrahlung auf die Schleimhaut der Speiseröhre. Ansonsten Tristesse und die Hoffnung auf ein diesmal nicht so chaotisches Wochenende auf Norderney.

Ach ja, wegen meines Rückens war mir ein Vorstellungstermin in der Orthopädie verschafft worden. Nach fast zweistündiger Wartezeit und einem keine Souveränität entwickelnden und ausstrahlenden Arztgespräch wurden mir zumindest meine eigenen Empfindungen bestätigt. Rechtsseitige Blockade mit Verspannung und Schmerzen. Immerhin gab es auch etwas für die Besserung meines Zustandes. Nämlich den Hinweis an die Station, dass die mir derzeit verschriebenen Mittel zur Lösung der Verspannung wegen nachteiliger Wirkungen für die Nieren nicht kombiniert gegeben werden dürfen. Habe ich doch gleich weiter gegeben.

## Bestrahlung 3. Woche – Probleme und Entscheidungen

Im Moment geht es mir so besch..., dass ich nicht einmal weiß, wo ich anfangen soll. Sonntagabend bin ich wieder in Essen. Da für die Nacht im DRK-Heim nichts frei ist, übernachtete ich in der Nähe in einem kleinen Hotel. Dort wohnte schon mein Freund Heinz, als er seine Heidi in deren Krankheit begleitete. Die Reklame eines griechischen Restaurants lockt mich an und – da die aufgekommenen Schmerzen an der Speiseröhre weg sind – lässt bei mir alle Schranken fallen. Dafür sorgt dann der Körper selbst. Nach einem halben Teller komme ich nicht weiter und muss abbrechen.

Am Montag die erste Bestrahlung gleich um acht Uhr, danach Blutentnahme und Lungenfunktionstest. Mitgenommen habe ich meinen Fotoapparat. Die Bitte an die MTRA um ein paar Fotos scheint ungewöhnlich. Selbst der Arzt fragt nach. Ganz einfach, ich möchte zeigen, was unter einer Bestrahlung zu verstehen ist. Chemo und Bestrahlung sind zwar Bestandteile des allgemeinen Sprachschatzes. Nur die wenigsten, so vermute ich einmal, haben aber gesehen, was man sich darunter vorzustellen hat.



Die PET-CT wird aus organisatorischen Gründen auf den nächsten Tag verschoben. Mittags ziehe ich wieder beim DRK ein und nehme die zweite Bestrahlung mit. Meine Speiseröhre meldet sich – und zwar heftig. Selbst mit den präventiv mitgebrachten Haferflocken auf Milch habe ich Mühe. Wie soll das weitergehen?

Das Beschwerden lindernde Mittel aus der letzten Woche hilft nur unzureichend. Morgens um fünf Uhr lassen mich die Reizungen wieder wach werden. Nach der Bestrahlung bekomme ich weitere Mittel zur Hilfe verschrieben. Dies wiederholt sich in den nächsten Tagen, ohne dass sich an den Schmerzen und der Unmöglichkeit einer Nahrungsaufnahme Grundlegendes ändert. Selbst das Trinken funktioniert nicht mehr. Es geht nur in Minischlucken.



Bei der Blutentnahme in einer anderen Abteilung dann neuerlich prominenter Besuch. Neben mir: Is er dat wirklichsch? Antwort: Ja, kenne sonst keinen, der so aussieht. Die menschlichen Probleme machen also auch bei einem Herrn Esser (ehem. Mannesmann) nicht halt, der ebenso wie alle anderen im Klinikbetrieb den Professor sucht. So etwas bringt ein wenig Abwechslung, hilft aber nicht. Hier sitzt jeder für sich.

Im Laufe des weiteren Tages reduziert sich meine Nahrungsaufnahme auf ein Gemisch aus kohlenstofffreiem Wasser und Milch. Nur gut, dass ich was zum Zusetzen habe. In den letzten Wochen hatte ich ja doch gut zugelegt bis auf gut 96 kg. Die Ärzte hatten immer kalorienreiche Kost und ein Reservepotential gut gesprochen.

Am Mittwoch unterrichtet mich mein Arzt von der Strahlentherapie, dass sich die Ruhrlandklinik gemeldet habe. Aufgrund der übergebenen Unterlagen sei die grundsätzliche OP-Fähigkeit bestätigt worden. Damit werde die Bestrahlung Ende der Woche mit dem Erreichen einer Dosisleistung von 45 gy (Gray) zum Schluss kommen.

Ich bin angesichts meines neuerlich verdrehten Rückens und der mehr als lädierten Speiseröhre froh über diese Entwicklung. Sonst hätte ich noch zur Frage, welchen Weg will ich, Stellung nehmen müssen. Wenn der Weg Richtung Operation läuft, hätte ich sicher auch erst einmal ein paar Tage Pause. Das wird mir bestätigt. Für die kommende Woche wäre eine stationäre Vorstellung in der Ruhrlandklinik geplant. Dort werde überprüft, ob tatsächlich keine Hinderungsgründe für eine OP bestehen. Die OP finde üblicherweise vier bis sechs Wochen nach Ende der Bestrahlung statt. – Damit wäre ja eigentlich alles klar. Auch meine Mutter hat schon gesagt, besser alles raus.

Auch wenn sich die Ernährungssituation nicht verändert hat, so scheinen die Schmerzen an der Speiseröhre doch irgendwie beherrschbar. Eben kein Essen mehr und wenig Trinken. Alles, was die Speiseröhre passiert, treibt einem die Schweißperlen auf die Stirn.

Vor mir liegt das Karnevalswochenende. Obwohl mir nicht der Kopf nach närrischem Treiben steht, beschleicht mich doch am Tage der Weiberfastnacht im Bundesland des Karnevals eine gewisse Neugier. Ein kurzer Rundgang durch das Zentrum von Essen-Rüttenscheid desillusioniert. Wenngleich in direkter Nachbarschaft, scheint Essen nicht ansatzweise zu den Hoch-

burgen des Karnevals zu gehören. Bis auf aufgehäufte Berliner u.ä. in Schaufenstern vermag ich keinen Unterschied zum Geschehen auf der Norderneyer Poststraße festzustellen.

Zur Nachmittagsbestrahlung bittet mein Arzt erneut zum Gespräch. Nun sei ich ja in der Studie, die nach dem Zeitpunkt der Abwicklung der üblichen Therapien die Entscheidung offen lässt, ob die Erkrankung mit einer OP (ich bezeichne dies hier einmal als konventionell) oder über die Bestrahlung zum Abschluss gebracht werden soll. Unabhängig von der bestätigten grundsätzlichen Operabilität sei in meinem Fall die Entscheidung im Studiengremium zugunsten der Bestrahlung ausgegangen. D.h., diese würde direkt nach dem Rosenmontag am 3. 2. nach der inzwischen fortgeschriebenen Simulation beginnen. Bestrahlung ein Mal am Tag mit einer Dosis von 2 gy. Begleitet durch eine leichtere Chemotherapie soll dann in drei Wochen die Dosisleistung von 71 gy erreicht werden. Der Tumor ließe sich mit einer Leistung zwischen 60 und 70 gy eliminieren. Ziel sei die Zerstrahlung des Tumorgewebes bis hin zur Vernarbung. Ebenfalls kriege man so die Lymphgefäße in den Griff. Grundsätzlich spräche natürlich auch nichts gegen eine OP, für die ich mich dann ausdrücklich entscheiden müsste. Die OP sei wegen des zusätzlichen Eingriffs über die Lunge hinaus und die Lage des Tumors nicht unkompliziert. Aus der „post mortalen“-Betrachtung heraus spräche mehr für die Fortsetzung der Bestrahlung.

Da sitze ich Menschenkind nun, höre mir alles freundlich an und denke darüber nach, wie ich überhaupt zu einer Entscheidung kommen soll. Die Mediziner präjudizieren mehr oder minder das jeweils eigene Tätigkeitsfeld. So spricht sich die Strahlenklinik der Uni für die Bestrahlung, die Ruhrlandklinik für die Operation aus. Und dazwischen sitze ich mit meinem „Fachverstand“.

Ich telefoniere mit Ulla, liege auf dem Bett und grübele und denke, stelle Betrachtungen über die Sinnhaftigkeit oder –losigkeit von Sequenzen in meinem bisherigen Leben an. Mann, die ganze Sache geht einen doch ziemlich an.

Im Laufe des Abends schält sich bei mir die Betrachtung heraus, nicht nur der Zufallsentscheidung, sondern auch der Empfehlung der hiesigen Ärzte zu folgen. Ohne den Sachverhalt und vielleicht alle Konsequenzen übersehen zu können, erscheint mir entgegen meiner ursprünglichen Auffassung die Bestrahlung jetzt als der logisch etwas klarere Weg. Risiken, körperliche und geistige Belastungen bringen beide Verfahren. Welche Entscheidung richtig ist, weiß die Zukunft allein. Auch Ulla schließt sich dieser Sichtweise an.

## **Strahlen bis zum Ende**

Am 5. 2. beginnt also die entscheidende Bestrahlungsphase. Die Entscheidung über den Weg war ja gefallen. Bleibt nur die Frage, wie er angesichts der Begleitprobleme gegangen werden kann. Sind eigentlich nur noch drei Wochen, um die es im Kern geht.

Am Rosenmontag einige Abstimmungen mit meinen Vertreter im Rathaus. Sonst hänge ich ziemlich in den Seilen. Mit dem Essen und Trinken ist es auch am Wochenende nicht besser geworden.

Am Dienstag geht es wieder los. Morgens stehe ich nach nur ein wenig Zusammenpacken praktisch im „Wasser“. Ich fühle mich schlecht. In Essen komme ich doch gut an. Zwar habe ich mich vorsorglich beim DRK eingemietet, erwarte jedoch tagtäglich die Aufforderung zum stationären Aufenthalt, weil es die nächste Chemo geben soll. Allerdings sind meine Blutwerte so schlecht, dass sich die Chemo von Tag zu Tag verschiebt. Selbst die täglichen Spritzen, die ich zum Blutaufbau bekomme, bewirken nichts Entscheidendes. Wie soll sich das Blut

einerseits auch erholen, wenn ich andererseits nichts mehr zu mir nehme, nicht mehr esse und auch nicht richtig trinken kann. In meinem Zimmer beim DRK lebe ich so dahin. Über eine Spende habe ich es zu etwas Luxus gebracht. Ich habe nun auch Fernsehen.

Aufgrund meines Allgemeinzustandes gibt die Station die Empfehlung, dass ich das Wochenende doch lieber in Essen, in Reichweite der Klinik bleiben möge. Widerwillig, aber weil tatsächlich einfach fertig, bleibe ich.

Der Sonntag beginnt noch mit dem Gedanken, wo ich am Frühabend vielleicht doch das Fußballspiel der Bremer in München ansehen kann. Und dann beginnt er, der Kampf zwischen Laktulosemittel und den Arzneien, die ich in den vergangenen Tagen zum Schutz von Speiseröhre und Magen eingefüllt hatte. Stundenlange Krämpfe, nichts geht mehr. Schließlich gehe ich auf meine betreuende Station und erhalte dort in Kannen ein starkes Abführmittel. Halb apathisch nehme ich das Spielergebnis von 0 : 0 am Abend im Videotext wahr. Nachts um drei Uhr scheint das Problem mit dem Beton in mir einigermaßen gelöst. War eine echte Katastrophe!

Mit der fortgesetzten Bestrahlung wird das Zielgebiet neu und genauer fixiert. Ging es zuvor darum, auch das Umfeld mit abzudecken (so hat meine Speiseröhre auch Sonnenbrand bekommen = vereinfachte ärztliche Beschreibung) sollen jetzt die befallenen Bereiche direkt angegangen werden. Die Beschwerden mit der Speiseröhre nehmen in der Folge auf ein erträgliches Maß ab. Die Randstreuung leistet aber ihren Beitrag, das tägliche Leben nicht gerade angenehm zu gestalten.

Auch aufgrund der Nachfragen aus der Strahlentherapie entschließt sich die Station 2 am 13. 2., am Tage vor meinem Geburtstag, doch mit der Chemo zu beginnen. Ich ziehe in ein Zweibettzimmer, wo ich den Jungen wieder treffe, den ich zuvor schon auf dem Stationsflur gesehen hatte. Gerade 18 Jahre geworden hatte man ihm im Herbst letzten Jahres durch Öffnung des Halses von Ohr zu Ohr einen Krebstumor an der Zunge entfernt. Vor Weihnachten gab es bei ihm die Notwendigkeit einer weiteren OP hinten am Hals. Solche Schicksale höre ich mir inzwischen einfach so an.

Für die Chemo beginnt bei mir die Suche nach einer intakten Vene. Da sich die Venen nach der Nutzung als Zulauf für die diversen Chemos zusetzen, ein nicht so einfacher Vorgang. Nach drei Fehlversuchen dann ein Treffer – hoffentlich! Das Schreckgespenst der danebengehenden Navelbine lebt in solchen Momenten mit.

Mir geht es insgesamt nicht gut! In 10 Tagen habe ich ebenso viele Kilos gelassen. Unter anderen Umständen vielleicht wünschenswert. Begleitend zur Chemo gibt es wie an jedem Tag Blutuntersuchungen. Das Ergebnis heute schreckt meine Stationsärzte auf. Die roten Blutkörper fallen deutlich unter die Referenzmarke. Umgehend werde ich zu einem Aufklärungsgespräch gebeten. Man möchte mir eine Infusion von zwei Beuteln Blut zuteil werden lassen. Sie seien schon bestellt. Anhören darf ich mir dann, welche Risiken mit einer Bluttransfusion verbunden sind. Ich unterschreibe. Was soll ich denn sonst tun?

Mit meinem Gegenüber sitze ich dann abends am Essenstisch, zwingt mich eine Scheibe milden Käse hinunter, neben mir hängt das Blut anderer Leute in Beuteln am Infusionsständer und tröpfelt in mich hinein. So, wie ich einerseits über diese Szene vor mir selbst den Kopf schüttele, überrascht mich die Wirkung der Blutzufuhr andererseits. Eine gute Stunde später habe ich das Gefühl, im nächsten Wald mit Hinkelsteinen hin und her werfen zu können. Jetzt kann ich mir auch vorstellen, worum es geht, wenn im Sport von Blutdoping gesprochen wird. Am Tag darauf haben sich meine Werte wieder gefangen. Am Freitag darf ich sogar nach Hause fahren.

Mein Stationsarzt kommentiert das Vorkommnis so, dass es sich bei alledem um die Folgen der in den letzten Wochen gelaufenen Chemotherapien handelt. Je länger die Therapie andauere, desto größer und wahrscheinlicher seien angesichts der Langzeitwirkung der Mittel von zwei bis drei Monaten solche oder ähnliche Reaktionen. Es kommt das Beispiel mit der Badewanne. Schließlich habe man den Verschluss unten gezogen, um das „schmutzige Wasser“ abzulassen und den Zufluss oben gesperrt (durch die Mittel der Chemotherapie). Dass es da zu Komplikationen im Gleichgewicht kommen kann, sei nur natürlich.

Also auch das überstanden. Vor mir liegen mit einem Mal die letzten fünf Tage Bestrahlung, was mir von meinem Therapeuten und der dort agierenden freundlichen Mannschaft tatsächlich so bestätigt wird. Ich frage nach dem finalen Abschluss, einer entsprechenden Status-quo-Untersuchung. Nein, die gibt es nicht. Am Freitag nur ein Abschlussgespräch.

Dann ist es soweit. Die letzte Bestrahlung ist vorbei und freundliches Abschiednehmen angesagt. Im Abschlussgespräch weist mein Arzt nochmals auf die Belastung in den letzten Wochen und Monaten hin. Denken Sie daran, eine Bestrahlung verlangt dem Körper in etwa das ab, was bei einem Marathonlauf verbraucht wird. Das hatten sie mehrfach in der Woche, die Chemo dazu. Eigentlich seien jetzt einmal zwei Monate Pause angesagt. Der Körper, das Blut, die Psyche sollten entspannen und wieder zu Kräften kommen. Anstrengung sollte vermieden werden. Aufgrund der Zwischenergebnisse, wonach ein positiver Einfluss von Chemotherapie und Bestrahlung auf den Tumor festgestellt wurde, gehe man von einer erfolgreichen Behandlung aus. Ein definitives Ergebnis ließe sich zu diesem Zeitpunkt allerdings nicht bringen. In sechs Wochen werde eine Röntgenuntersuchung stattfinden. Diese diene dem Zweck festzustellen, ob sich in dem behandelten Bereich irgendwelche Entzündungen eingestellt haben. Auch sei ein Gespräch mit dem leitenden Professor geplant. Eine letztendliche Beurteilung des Therapieerfolgs könne erst nach einem CT oder PET-CT vorgenommen werden, das frühestens drei Monate nach Abschluss der Behandlung Erfolg versprechend durchgeführt werden kann.

Mit diesen Ausführungen fahre ich nach Hause. Es bleibt die Ungewissheit, aber doch zunächst ein gutes Gefühl mit der Hoffnung, dass sich alles zum Guten hin entwickelt.

## **Wieder auf der Insel**

So, nun bin ich seit drei Wochen wieder auf der Insel, zu Hause. Regelmäßig mache ich die wöchentlichen Blutuntersuchungen. Danach geht es stets bergauf. Auch so fühle ich mich besser. Schmerzen habe ich an der Lunge nicht wirklich. Es lässt sich aber doch merken, dass in dem Bereich etwas passiert ist. Schwierigkeiten habe ich z.B. dann, wenn ich auf dem Fahrrad in kalter Luft gegen den leider häufig starken Wind antreten muss. Da ist dann einfach Schluss. Erfreulich ist auch, dass sich die Schmerzen an der mitbestrahlten Speiseröhre nach und nach auflösen. Ich muss zwar immer noch vorsichtig sein, aber die meisten Speisen, die zum Essensalltag gehören, lassen sich begleitet mit ein paar Schlucken Wassers aufnehmen.

Nicht vorbei ist es mit der allgemeinen körperlichen Erschöpfung. Da es meiner Gesundheit auch nicht zuträglich sein dürfte, im wesentlichen zu Hause zu sitzen und die Badezeitung zu lesen, habe ich mich dahin entschieden, doch das Rathaus aufzusuchen. So bin ich dort morgens zu finden, lese die Post, mache Abstimmungen und die eine oder andere Besprechung. Von Sitzungen habe ich mich aus verständlichen Gründen bislang fern gehalten. Die „Ar-

beitsversuche“ nehmen an zeitlicher Ausdehnung stets zu, womit ich zu kämpfen habe. Auch wenn mir viele sagen: Mensch, Du siehst ja gut aus! so sehen diese nur die Fassade. Nach vier bis fünf Stunden ist bei mir einfach der Akku leer und ich muss mich ausruhen.

Dieser Umstand belegt noch einmal einen ganz entscheidenden Aspekt meiner Erkrankung: Man muss Geduld haben und sich in den Ablauf fügen! Weder die Erkrankung selbst noch die Nebenwirkungen lassen sich von einem auf den anderen Tag aus der Welt schaffen. Mit dieser unangenehmen Erkenntnis zu leben – sie passt eben einfach nicht in den üblichen Lebens- und Arbeitsalltag – war und ist für mich nach wie vor nicht leicht. So muss ich im Moment auch aufpassen, dass ich mich nicht übernehme.

Interessant ist auch das Thema Psyche. Während der letzten Monate hatte ich einige Tiefpunkte. Insgesamt denke ich aber, dass ich recht gut durch die Zeit gekommen bin. Welcher Druck grundlegend auf mir lastete, ist mir allerdings erst in den Tagen nach Therapieabschluss auf der Insel aufgegangen. Es gab in den letzten Monaten keine echten Erholungsphasen. Auch die Kurzwochenenden mit den nächsten Terminen im Blick gehörten nicht dazu. Viele Eindrücke von der Station, anderen Patienten und Erlebtem wurden offensichtlich zunächst an die Seite gedrängt. Verarbeitet wurden sie nicht. So kommt jetzt das ein oder andere wieder hoch.